

„Die Blicke sagen: Du gehörst hier nicht hin“

Warum sind Menschen mit Migrationshintergrund in öffentlichen Räumen so unterrepräsentiert? Zur Aktionswoche „Demokratie braucht viele Stimmen“ schildern sie einen Alltag zwischen Bürgerbüro und wachsender Ablehnung.

Justus Rahn

Bielefeld. Warum sind Menschen mit Migrationsgeschichte in vielen öffentlichen Räumen vom Fußballstadion bis ins Theater unterrepräsentiert? Anlässlich der Aktionswoche „Demokratie braucht viele Stimmen“ des Bundesverbandes Digitalpublisher und Zeitungsverleger (BDZV) haben wir mit Experten für Integration und für gesellschaftliche Strukturen gesprochen. Jetzt sprechen die Stimmen, über die zuvor gesprochen wurde. „Du willst von mir jetzt hören“, sagt Şemzettin aufgebracht, „dass die Leute zu mir sagen: ‚Geh, du darfst hier nicht rein.‘“

Aber so funktioniert es nicht.“ Er sitzt an einer Tisch-ecke des Quartiersbüros Baumheide beim wöchentlichen Väter-Treff, ein Angebot des Kommunalen Integrationszentrums Bielefeld. Jeden Mittwochnachmittag treffen sie sich, sprechen über Väter-Themen, über die Fußballvereine ihrer Söhne und die Kitas ihrer Töchter. Etwas hat sich verändert in den letzten Monaten, darin sind sich die fünf Männer einig: Ferho, der älteste der Runde, sein jüngerer Bruder Şemzettin, der lebhaft erzählen kann, Abused, der viel schweigt, und Şerzad, der viel spricht. Sozialarbeiter Keleş leitet und moderiert die Runde. Şerzad und Abused sind 2026 genau 40 Jahre in Bielefeld. Die Brüder Abused und Şerzad haben türkisch-jesidische Wurzeln. Keleş ist Deutsch-Kurde aus der Türkei. Ein Zufall, sonst sind auch Männer aus Guinea, aus Syrien, Kurden aus dem Irak da. Heute sitzt dafür auch Miriam El-Dajani am Tisch, sie koordiniert den Väter-Treff für das Kommunale Integrationszentrum Bielefeld.

Şemzettin sagt, für „Bio-deutsche“ sei das schwer zu begreifen. Aber er spüre die Ablehnung, bis hin zur Feindseligkeit, stärker als früher. „Ich gehe auch von selber weg, das ist schwer in Worte zu fassen.“ Es beginne im Bürgerbüro. Keleş kenne es von der Ausländerbehörde, Ferhat vom letzten Pizzeriaabesuch. Şerzad ergänzt, dass er beim



Berichten über ihre Erfahrungen mit Ausgrenzung und Integration im Alltag: Bused Önen (v.l.), Leiter Keleş Koyun, Koordinatorin Miriam El-Dajani und Şerzad Akbulut; nicht im Bild: Şemzettin Alkış und Ferho Alkış.

Foto: Justus Rahn

Arzt monatelang warten müsse, wenn er seinen Nachnamen nenne. Vor allem: Die Blicke. „Die Blicke sagen: Du gehörst eigentlich nicht hierhin!“, sagt er. Beim Thema Arztbesuch widerspricht Şemzettin: „Nee, Deutsche müssen auch lange warten auf einen Arzttermin, ich will mich nicht überall wegen Migrationshintergrund zum Opfer machen“, sagt er.

Keleş sagt, im Altstadtcafé seien so viele Gäste ohne erkennbar ausländische Wurzeln vor ihm bedient worden, dass er irgendwann gegangen sei. Kann das nicht alles auch Zufall sein? Vielleicht spielt es gar keine so große Rolle, ob der Kellner Keleş übersieht oder die Arzthelferin am Telefon wirklich keinen freien Termin in den nächsten Monaten gefunden hat. Die Männer empfinden es jedenfalls nicht als Zufall – und wundern dürfte es niemanden. Über Demokratie haben sie ge-

sprochen, letzte Woche, die Sachsen-Anhalt-Wahl als Anlass. Die AfD kam auf beinahe 44 Prozent. Daran seien auch die Medien schuld, sagt Ferho. „Ihr Medien gebt der AfD immer Aufschwung, dass ihr die großen Volksparteien schlecht macht.“ Keleş hört gern Radio, um sich zu informieren. Şerzad hat Facebook-Gruppen, über die er sich auf dem Laufenden hält. Er sei viel in der jesidischen Community unterwegs. Bielefeld hat eine der größten in Nordrhein-Westfalen.

„Da gibt es so viele, die für die AfD stimmen.“ Weil die sich gegen Muslime starkmachen. Aber ob die AfD einen Unterschied macht zwischen türkischen Jesiden und türkischen Muslimen? In Heepen, dem Stadtbezirk, in dem Baumheide liegt, hat die Hälfte der Menschen Migrationshintergrund. Die fünf Männer sorgen sich zwar auch um Rassismus – aber nicht nur.

Richtig betroffen gemacht hätte sie, dass das Fast-Fashion-Modehaus Primark seine Filiale im Bielefelder Einkaufszentrum Loom schließen wolle. „150 Mitarbeiter. Ich war letzts noch da, ich habe keinen gesehen, der nicht Migrationshintergrund hatte“, sagt Şerzad. Die stünden nun ohne Job da. Was müssen Menschen mit Migrationshintergrund sagen, damit ihre Stimmen gehört werden? Vieles in den eineinhalb Stunden Gespräch dreht sich um die Frage, was die eine Seite glaubt, dass die andere Seite wohl hören möchte: Wo verbringen sie ihre Freizeit?

Informieren sie sich anders über das Stadtgeschehen? Gehen sie nicht ins Stadion, weil sie dort Erfahrung mit Rassismus gemacht haben? „Doch, so dreimal im Jahr“, sagt Şemzettin, „wenn Kaiserslautern spielt, ich bin Lautern-Fan“. Natürlich würden Menschen mit Migrationshinter-

grund ins Stadion gehen, aber die sehe man vielleicht nicht von der Pressetribüne: „Kommt halt drauf an, wo du stehst.“ Keleş schaut am liebsten Spiele seines Vereins TuS Brake. Und Ferhat sagt schlicht: „Ich bin eigentlich einfach ganz gerne zu Hause.“ Miriam El-Dajani ärgert sich vor allem darüber, wie Menschen mit Migrationshintergrund in deutschen Filmen und Serien dargestellt werden.

„Ich würde mir wünschen, dass bei einem Thema wie Integration auch Hürden gezeigt werden. In den Medien ist immer schon der perfekte Migrant da.“

**DEMOKRATIE
BRAUCHT VIELE
STIMMEN.
WIR SIND
EINE DAVON**